Lothar Bucher †.

Gestern früh ist Lothar Bucher im 75. Lebensjahre in Glion am Genfer See gestorben. Mit ihm ist eine der merkwürdigsten Erscheinungen unseres politischen Lebens seit 1848 aus dem Leben gegangen. Er gehörte neben Ziegler, d'Ester, Rodbertus und Jacoby zu den schärfst geschnittenen Charakterköpfen der 48er Revolution. Im Gegensatze zu den vielen Idealisten jener Zeit, welche sich in allgemeinsten politisch-philosophischen Sätzen zu ergehen pflegten, war er ein auf das Positive in der Politik gestellter Geist. Das unterschied ihn von seinen demokratischen Freunden in der Nationalversammlung. Dieser Grundzug seines Wesens bestimmte seine Haltung in dem berühmten Beschlusse über die Steuerverweigerung, noch mehr aber wirkte derselbe auf die spätere Entwickelung Buchers ein, als er als politischer Flüchtling in England das dortige Treiben der parlamentarischen Parteien in unmittelbarer Nähe kennen zu lernen Gelegenheit hatte.

Damals war es, daß die von ihm verfaßten englischen □-Korrespondenzen in der „National-Ztg." allgemeines Aufsehen in Deutschland erregten. Allein es zeigte sich immer deutlicher, daß Lothar Buchers Auffassung der parlamentarischen Verhältnisse im Allgemeinen und des landläufigen Liberalismus im Besonderen mit der damaligen Haltung der preußischen Opposition — namentlich in den ersten sechziger Konfliktsjahren — unverträglich war. Die Verbindung mit dem liberalen Blatte lockerte sich und wurde schließlich, als Bucher nach der Amnestie seinen dauernden Aufenthalt in Berlin nahm, ganz gelöst.

Er war entschlossen, in die Advokatur einzutreten, und bewarb sich um eine Anwaltsstelle bei dem damaligen Justizminister Lippe. Allein der Ministerpräsident Herr v. Bismarck bot ihm eine Stellung im Auswärtigen Amte an, und Bucher nahm dieselbe an. Von da an stellte Bucher seine ungewöhnlichen Geistesgaben, seine nie versagende Arbeitskraft, seine zuverlässigen Kenntnisse, sein scharfes Urtheil und seine glänzende Feder in den Dienst der sich anbahnenden Politik Bismarcks. Man nannte Bucher in den intimen Kreisen des eisernen Lenkers der preußischen Politik den „modernen Père Josephe," indem man auf das Verhältniß dieses verschwiegenen Mitarbeiters an den Plänen Richelieus hindeuten wollte. Was dieser Père Joseph du Tremblay für den Kardinal, das war Bucher für Otto v. Bismarck.

Zwanzig Jahre hat er an der Seite Bismarcks gearbeitet, bis er 1884, wie man meinte, über die rasche Beförderung Herbert Bismarcks verstimmt, seinen Abschied nahm. Erst nach dem Sturze seines großen, von ihm verehrten Herrn und Meisters trat er wieder in die früheren intimen Beziehungen zu ihm. Er war oft und lange Gast in Friedrichsruh, und es geht allgemein das Gerücht, daß Bucher an der Abfassung der Memoiren Bismarcks starken Antheil genommen habe.

* * *

(Lothar Bucher war am 25. Oktober 1817 zu Neustettin in Pommern geboren; sein Vater war daselbst Gymnasiallehrer. Er studirte Jura und wurde 1848 als Assessor in Stolp in die Nationalversammlung nach Berlin gewählt, wo er sich dem linken Centrum anschloß. Als Steuerverweigerer angeklagt, benutzte er die Mittagspause während der Verhandlungen, um sich durch die Flucht nach England der unausbleiblichen Urtheilsvollstreckung zu entziehen. Zehn Jahre, von 1850—1860, lebte er schriftstellerisch thätig in London. Erst die Amnestie unter Wilhelm I. ermöglichte ihm die Rückkehr.)

* Der gestrige „Reichsanzeiger" veröffentlicht die **Ergebnisse der Veranlagung zur Einkommensteuer für 1892/93.** Wir entnehmen dieser bemerkenswerthen Statistik folgende wesentliche Einzelheiten: „Für das Steuerjahr 1892/93 ist in Preußen an Einkommensteuer bei 2,437,886 Censiten der Betrag von 124,842,848 Mark veranlagt worden. Gegenüber dem Vorjahre ist an Censiten ein Mehr von 440,248, an Steuer ein solches von 45,284,021 Mark eingetreten.

An diesem Mehr sind die erst steuerpflichtig gewordenen juristischen Personen (Aktiengesellschaften, eingetragene Genossenschaften u. dergl. — § 1 Nr. 4 und 5 des Einkommensteuergesetzes) mit ihrem vollen Betrage, nämlich mit 2028 Censiten und 10,056,743 Mark betheiligt.

Das eingezahlte Aktienkapital, bezw. bei den Berggewerkschaften das Grundkapital und bei eingetragenen Genossenschaften die Summe der eingezahlten Geschäftsantheile der Mitglieder hat sich zusammen auf 4,231,280,769 Mark belaufen.

Will man die Veranlagungs-Ergebnisse des Jahres 1892/93 mit denjenigen des vorhergehenden Jahres vergleichen, so ist es zweckmäßig, die juristischen Personen, wie es in Folgendem geschieht, außer Betracht zu lassen.

Es beschränkt sich dann das für 1892/93 eingetretene Mehr auf 438,220 Censiten und auf einen Steuerbetrag von 35,227,278 Mark.

Die Zahl der Bevölkerung hat sich bei der zum Zwecke der Veranlagung vorgenommenen Personalstandsaufnahme gestellt 1892/93 auf 29,895,224 Köpfe (im Vorjahre 29,456,458). Einkommensteuerfrei sind hiervon verblieben als Exterritoriale und dergleichen 6832, als solche, deren Einkommen 900 Mark nicht überstieg, 20,945,227.

Die veranlagten Censiten ergeben 8,15 (im Vorjahre 6,78) Prozent der Gesammtbevölkerung.

Das veranlagte Einkommen der Censiten hat betragen:

1892/93: 5,724,323,767 Mark
1891/92: 4,273,703,217 „

Das Durchschnittseinkommen der Censiten stellt sich in den Städten auf

2746,89 (im Vorjahre 2433,53) Mark

auf dem platten Lande auf

1804,47 (im Vorjahre 1710,15) „

überhaupt auf

2350,02 (im Vorjahre 2130,38) Mark.

Betrachtet man hierbei die Regierungsbezirke im Einzelnen, so weist das höchste Durchschnittseinkommen auf Wiesbaden mit 3813,63 Mark die niedrigsten Beträge haben Gumbinnen mit 1896,55, Stade mit 1895,55, Arnsberg mit 1669,86 und Trier mit 1774,82 Mark. Für Berlin stellt sich das Durchschnittseinkommen auf 2932,61 Mark. Scheidet man das Durchschnittseinkommen der Censiten innerhalb der Regierungsbezirke nach Stadt und Land, so finden sich hohe Ziffern in den Städten der Regierungsbezirke Köln (3281,55), Aachen (3590,76) und Wiesbaden (4677,81) und auf dem Lande bei den Regierungsbezirken Magdeburg (2338,85) und Breslau (2422,92) und niedrige Ziffern in den Städten der Regierungsbezirke Frankfurt (2292,82), Marienwerder (2208,83), Schleswig (2249,63), Köslin (2238,72, Stade (2072,75) und Arnsberg (2063,91) und auf dem Lande bei Arnsberg (1407,91 Mark).

In den Stadtkreisen stellt sich das Durchschnittseinkommen eines Censiten auf 3060,30 (im Vorjahre 2688,50) Mark. Niedrig stehen hierbei

Spandau	mit 1764,38 (im Vorjahre	1574,28) Mark
Bochum	„ 1677,03 („ „	2601,60) „
und Linden	„ 1584,78 („ „	1594,53) „

Die günstigsten Stellen nehmen ein:

Düsseldorf mit	4176,03 (im Vorjahre	2989,92) Mark
Bonn	„ 4611,67 („ „	3365,90) „
Wiesbaden	„ 4662,34 („ „	3728,22) „
und Frankfurt	„ 5916,16 („ „	3130,06) „

Auf den Kopf der Bevölkerung entfallen: in den Städten 7,13 (im Vorjahre 4,99) und auf dem platten Lande 1,69 (im Vorjahre 1,21) Mark.

Mit einem Einkommen von mehr als 3000 Mark sind veranlagt 316,889 (im Vorjahre 254,280) Censiten, d. h. 1,06 (im Vorjahre 0,86) Prozent der Bevölkerung und 13,01 (im Vorjahre 12,73) Prozent aller Censiten.

Das veranlagte Einkommen dieser Censiten beträgt, nach den einzelnen Einkommensquellen gesondert:

I. aus Kapitalvermögen:
917,721,201 (im Vorjahre 581,448,950) Mark;
II. aus Grundvermögen:
755,361,284 (im Vorjahre 707,219,251) Mark;
III. aus Handel, Gewerbe und Bergbau:
982,004,091 (im Vorjahre 650,723,957) Mark;
IV. aus Gewinn bringender Beschäftigung:
559,941,967 (im Vorjahre 351,152,488) Mark;
V. die abgerechneten Schuldenzinsen, dauernden Lasten u. s. w. betragen:
431,486,201 (im Vorjahre 406,104,142) Mark.

Das veranlagte Einkommen stellt sich also auf 2,812,342,342 (im Vorjahre auf 1,887,440,517) Mark.

* In ihrer Polemik mit der „Nordd. Allg. Ztg." wegen der **Militärvorlage** sagt die **„Kreuzztg."**, die erstere könnte aus Erfahrung wissen, „daß die konservativen Parteien zwar an eine vollzogene perfekte Vorlage der Regierung mit einer gewissen Zurückhaltung herangehen, weil die Stimme der Obrigkeit ihnen eine, oft vielleicht zu gewissenhaft beobachtete Reserve auferlegt, daß sie es aber für ihre Pflicht halten, warnend ihre Stimmen zu erheben, so lange die Dinge noch nicht endgiltig vollzogen sind". Von dieser „Zurückhaltung" weiß Herr Herfurth ein Liedchen zu singen. Der Entwurf der Landgemeindeordnung war im vorigen Jahre doch wohl auch eine „vollzogene, perfekte Vorlage"; von der Reserve der Konservativen war bei der Berathung aber nichts zu bemerken.

Zur Lage in Italien.

Die „Agenzia Stefani" veröffentlicht den Wortlaut eines Berichts des italienischen Ministerraths an den König Humbert, welcher dem Erlaß betreffend die Auflösung der Kammer vorangehen soll. Aus Rom wird uns darüber Folgendes telegraphirt:

„In diesem historischen Augenblick, so beginnt der Bericht, behaupten den ersten Rang die ökonomischen Fragen, deren Lösung zur erfolgreichen Behandlung der noch schwierigen sozialen Probleme den Weg bahnt. Die finanziellen und ökonomischen Schwierigkeiten sind unübersteigliche Hindernisse, welche sich dem Wohlsein der unteren Volksklassen entgegenstellen. Zur Behebung derselben bedarf es der Segnungen langer Jahre des Friedens, auf welche Italien glücklicherweise rechnen kann, und zu dessen Erhaltung es beigetragen hat und stets beitragen wird durch seine Bündnisse und durch sein beständiges Bemühen, das gute Einvernehmen zwischen den Mächten herzustellen und Mißtrauen zu zerstreuen. Italien muß aber auch der Ruhe im Innern genießen, welche die Regierung durch eine Politik aufrecht zu erhalten gedenkt, die, indem sie alle Freiheiten aufrechthält und eifrig hütet und energisch über die Sicherheit der Bürger wacht, dennoch alle Konflikte vermeidet.

Der Bericht fährt fort:

Die bis jetzt festgestellten finanziellen Resultate zeigen im Budget-Jahre 1891/92 einen Fehlbetrag von 39,6 Millionen zwischen den Einnahmen und den effektiven Ausgaben. In diesem Defizit sind 49,9 Millionen inbegriffen, welche sich als Ausfall bei dem Abschnitte „Kapitalbewegung" ergeben. Hierzu kommen noch 9,6 Millionen Pensionen, die aus dem Reservefonds der aufgelösten Pensionskasse bezahlt wurden, sodann 82,9 Millionen Ausgaben für Eisenbahnen, für welche durch eine entsprechende Renten-Emission vorgesorgt wurde. Kurz, es wurden 85,5 Millionen neue Schulden gemacht, resp. vorhandene Bestände aufgebraucht, während das Defizit aus dem Finanzgesetze dem Staatsschatz neue, nicht geringe Lasten auferlegte. Nichtsdestoweniger muß anerkannt werden, daß sich die finanzielle Situation in der letzten Budgetperiode merklich gebessert hat. Ueberhaupt hat sich in der dreijährigen Periode 1889—92 eine finanzielle Besserung gezeigt.

Auch im gegenwärtigen Zeitpunkte liegen Anzeichen einer besseren wirthschaftlichen Entwickelung vor, und die Ergebnisse der ersten drei Monate der laufenden Budgetperiode lassen eine Vermehrung des Ertrages einiger Einnahmequellen erhoffen. Nichtsdestoweniger hat die Regierung, um Enttäuschungen zu vermeiden, diese günstigeren Umstände nicht berücksichtigt, sondern die gemachten Ersparungen streng aufrecht erhalten und neue zu machen gesucht, um die unabweislichen Lasten vollständig tragen zu können. Von diesen Grundsätzen gehen die Vorlagen aus, welche die Regierung dem neuen Parlamente zu unterbreiten gedenkt.

Was das Budget für 1892/93 angehe, so stelle dasselbe sämmtliche bereits vorgeschlagenen Ersparungen sicher, enthalte weitere Ersparungen und biete eine Bürgschaft gegen jede Enttäuschung über die dem Staatsschatz unweigerlich aufzulegenden Lasten. Die effektiven ordentlichen und außerordentlichen Ausgaben für Heereszwecke seien auf 246 Millionen jährlich festgesetzt. Das gegenwärtige Kriegsbudget betrage 241,300,000 Lire. Die Regierung werde für außerordentliche Ausgaben im Kriegsbudget 4,600,000 Lire fordern. Hervorzuheben sei, daß das ordentliche und außerordentliche Kriegsbudget im Jahre 1888/89 405,500,000, im Jahre 1891/92 260,000,000 betragen habe, während das Marinebudget sich im Jahre 1888/89 auf 157,800,000, im Jahre 1891/92 auf 105,400,000 gestellt habe. Daraus sei ersichtlich, daß die Ausgaben für militärische Zwecke bereits um beträchtliche Summen vermindert worden seien. Indem gegenwärtig ein Betrag von 246,000,000 in das Budget eingestellt werde, glaube die Regierung die Erfordernisse der nationalen Vertheidigung mit der finanziellen Lage des Landes in Einklang zu bringen. Die Landesvertheidigung sei übrigens nicht nur durch Maßnahmen, welche Ausgaben im Gefolge hatten, gehoben worden, vielmehr werde die Regierung die Verstärkung derselben anstreben durch Verbesserung des Aushebungssystems, der Avancementsverhältnisse, der Dislokation und insbesondere durch Gewöhnung der Bürger an den Gebrauch der Waffen und die Anstrengungen des Heeresdienstes von frühester Jugend an. Der Fehlbetrag für 1892/93, die Bewegung der Kapitalien mit inbegriffen, wird in dem Berichte auf 37,700,000 geschätzt, diejenige für 1893/94 wegen des Anwachsens der Lasten des Schatzes infolge der Anwendung der neuen Gesetze und infolge der unabweislichen Ausgaben auf 50,800,000. Die nothwendigen Lasten würden im Jahre 1894/95 um 7,400,000, im Jahre 1895/96 um 6,600,000 steigen, dagegen im Jahre 1896/97 sich um 10,200,000 niedriger stellen. In den Budgets der nächsten Jahre würden die Ausgaben infolge der Tilgung der langfristigen Schatzscheine noch steigen, alsdann aber allmälig abnehmen. In fünf Jahren werde der Schatz bestimmt, wie die Regierung es beabsichtigte, zur Konsolidirung der bezeichneten Schatzscheine schreiten können. Die Konsolidirung werde den Schatz vom Jahre 1897/98 ab entlasten. Daher bestehe eine um so größere Nothwendigkeit, das laufende Budget und die Budgets der drei nächsten Jahre ins Gleichgewicht zu bringen, um die finanzielle Frage einer günstigen Lösung entgegenzuführen. Das Kabinet gedenke das Gleichgewicht jetzt bereits herzustellen ohne Einführung neuer und ohne Erhöhung der bestehenden Steuern. Hierbei bringe die Regierung die Wirkungen der organischen Reformen nicht in Anschlag, welche in Vorschlag gebracht werden sollen, deren Erfolg aber nicht sogleich eintreten könnte.

Die Maßregeln, welche der Ministerrath vorschlagen werde, seien die folgenden:

Eine neue Vertheilung der außerordentlichen Ausgaben für

Kumpanen im Wirthshaus, die durch die Bank schlechte Kerle waren.

In dem Gemüth des Sohnes war inzwischen eine nicht minder starke Wandlung vorgegangen. Trotzdem er den Vater nie geliebt, hatte er ihn doch stets bewundert, weil er so stattlich und schön war und Alles konnte, was er wollte: Hirsche schießen und Klavier spielen — Alles, als ob er eigends zu jedem, was er unternahm, geboren sei und zu nichts anderem. Nun auf einmal, da er — zum ersten Male im Leben — so für ihn eingetreten war, ohne sich einen Moment zu bedenken, ob es ihn nicht seine Stelle kosten könne, hatte er in dem Tyrannen den Vater entdeckt, der ihn liebte, und den er von Herzen wieder lieben wollte. Aber da er für seine Empfindungen noch weniger Worte zu finden wußte, als der Vater für die seinen, gingen sie so, schweigend, weiter nebeneinander hin. Plötzlich sagte der Vater:

„Wir wollen heute Abend die Mutter damit ungeschoren lassen, Justus. Versteht Du?"

„Ja, Vater."

„Sie wird es morgen Mittag noch zeitig genug erfahren, wenn der Oberförster mir gekündigt hat.

Justus zweifelte nicht, daß dies geschehen werde. Er wußte, wie schlecht der Vater bei seinen Vorgesetzten angeschrieben war, und hatte den zornigen Blick wohl bemerkt, mit dem der Graf unter den buschigen Augenbrauen den Vater angeblickt hatte, als er das Goldstück wieder in die Tasche gleiten ließ. Der Graf war ein harter Mann; er würde sich nicht erbitten lassen. Und wer sollte bei ihm für den Vater ein gutes Wort einlegen? Ein Gedanke schoß ihm durch den Kopf: Isabel! Wer konnte ihr widerstehen, den sie mit ihren großen Augen bittend ansah? Aber noch heute Abend! Sie hatte ihm ja nur zu deutlich gezeigt, daß sie nichts mehr mit ihm zu thun haben wollte. Nein, von der Seite konnte die Hilfe nicht kommen.

„Vater!" sagte er.

„Was?"

„Vater, der Herr Graf —"

„Was?"

„Es war nicht hübsch von ihm, daß er mir Geld geben wollte, und ich hätte es gewiß nicht genommen, auch wenn Du nicht dagewesen wärest. Aber er hat es wohl nicht bös gemeint. Und Du hast es ja auch nicht bös gemeint, als Du sagtest: Wir seien keine Bettelleute. Wenn Du nun —"

„Was?"

„Die arme Mama! sie thut mir so schrecklich leid.",

Das Weinen war ihm nahe; er schluckte die Thränen muthig hinunter und fuhr fort:

„Sie grämt und quält sich schon so viel um uns — daß Du hier leben mußt, wo es Dir so wenig gefällt; und weil es ja nun doch die höchste Zeit ist, daß ich auf die Schule komme. Und wenn wir nun wieder von hier fort müssen —

„Das ist so sicher, wie das Amen in der Kirche," murmelte der Förster.

„Der Herr Oberförster —"

„Er wird sich das Maul nicht verbrennen wollen — noch dazu meinethalben."

„Oder der gute Herr Pastor —"

„Der wird ihm imponiren — freilich!",

„Oder wenn —"

„Wenn was?"

„Wenn Du selbst —"

(Fortsetzung folgt.)

Theater, Kunst, Wissenschaft.

O. N.-H. So weit es civilisirte Menschen giebt, und das ist heut unter jedem Längen- und Breitengrade der Erde, schlang sich gestern ein Fest wie ein flammendes Band um unsern Ball, das Fest des hundertjährigen Gedenkens an die Stunde, da von dem Mastkorb der „Pinta" das Wort „Land!" herunterklang. Columbus und seine Gefährten standen im Angesicht von Amerika. In dieser Stunde ward das geboren, was wir die Neuzeit nennen; der Kreis der europäischen Menschheit war plötzlich um eine neue Welt vermehrt. Es ist unmöglich, sich heut die Revolution vorzustellen, die damals Columbus' That und Glück unter den Völkern der alten Welt hervorrufen mußte. Es gab nur einmal eine andere Hälfte Erde zu finden und nur einmal die ungeheure Sensation durchzukosten, es mitzuerleben, wie sich die Welt verdoppelt. Nur ein Dichter von inkommensurabler Gefühlsinbrunst hätte die Macht, uns jenes Geistes einen Hauch verspüren zu lassen, der damals aus dem Boden des alten Europa eine neue Phase der Weltgeschichte erweckte. Aber seltsam, Columbus' That hat in der Literatur aller Völker nur schwache Spuren hinterlassen. Es ist als wäre vor der unvergleichlichen Größe der Aufgabe der Dichtermuth zusammengesunken. Nicht wie vieles Große, das nur ein Leben hat im Reich der Dichtung, ist Columbus' That; sie hat nur ein Leben im Reich der Thatsachen; in der Kunst ist Amerika noch unentdeckt geblieben, Columbus noch ein Fremdling. Und nirgends mehr, als auf dem Theater. Da wandelt keine vom Dichter für die Ewigkeit geschaffene Figur über die Bretter, die neue fühnen Gedanken fasste, den alten Träumen von den Antipoden zum Leben aufzuwecken; da hat selbst nicht ein Tondichter vermocht, dem Entdecker Amerikas eine Musik zu erfinden von der nur beschränkten Dauer und Geltung, wie sie Meyerbeer für den Entdecker des Seeweges nach Ostindien fand. Kein Wunder also, daß von der gestrigen Feier die Theater in ihrer Mehrzahl keine Notiz nahmen. Sie hatten keine Schuld; denn es muß der Dichter mit dem Entdecker gehen, wenn sie den Entdecker ehren sollen.

Eine einzige Ausnahme machte das Königliche Schauspielhaus. Zwar konnte es ebensowenig wie ein anderes Theater die Lücke in der Literatur, die Columbus heißt, ausfüllen; aber es besitzt einen ästhetischen Hausgeist, der sich schon so manchmal in heroben Nöthen bewährt hat, und der Zufall wollte es, daß er auch diesmal helfend einspringen konnte. Dieser Hausgeist ist der ehrwürdige Karl Werder, Professor und Geheimrath dazu, und mehr als das, ein Kenner der Dichterwerkstatt, wie es wenige giebt. Der Alte, der die Seele des Hamletdramas, der Wallensteindichtung, der Nathanschöpfung wie neu vor uns ausgebreitet hat, weiß, was eine echte Dichtung ist; und wenn durch nichts anderes, so hätte er es dadurch bewiesen, daß er sein Columbusdrama seit fünfzig Jahren zurückhält und jeder Verlockung, es dem Theater oder dem Druck zu übergeben, widerstand, so liebevoll er auch dann und heilt und heilt und dann und dann bis heut an dem Werk. Hieraus kann man ermessen, wie groß die Ueberwindung war, die er sich anthat, als er endlich dem Drängen der Theaterleitung nachgab und ihr den ersten Theil seines Schauspiels, drei Akte, von La Rabida bis Guanaganari reichend, zur Aufführung am Tage der Feier überließ. In bunten Bildern zogen die Schauplätze von Columbus' weltgeschichtlichen Thaten an uns vorüber, die wir vielmehr gefeiert Tage vor 400 Jahren, wo die Küste dem fühnsten aller Abenteurer erschien, an den Zuschauern vorüber. Da war alles getreu und sicher; von den Worten des Werberschen Columbustextes läßt sich kein Jota rauben; der Zuschauer kann sich auf den dialogisirenden Historiker verlassen. Im ersten Akt erblickt er Columbus im Kloster La Rabida, wie er den Prior Juan Perez und den Seefahrer Pinzon für seinen Plan begeistert. Der zweite Akt, sieben Jahre später spielend, zeigt Columbus im Kampfe mit den neidischen und beschränkten Räthen der kastilischen Krone, zeigt, wie er, an Spanien verzweifelnd, sich nach Frankreich wendet und wie die erleuchtete Königin Isabella ihn in letzter Stunde zurückruft. Wir kennen im Bischof Fonseca einen seiner schlimmsten Widersacher, in Luis Angel einen seiner wärmsten Freunde kennen. Der dritte Akt führt uns auf Columbus' Schiff; die wechselnden Stimmungen sehen wir in der Stimmung, die seine große Entdeckung aus der Luise Brachmann effektvoller Ballade „Was willst du, Fernando, so trüb und so bleich" kennen gelernt haben, es wird historisch korrekt angemerkt, daß Columbus die Leuchtfeuer der Insel zuerst sah, weshalb er sich berechtigt glaubte, dem Matrosen Rodrigo de Triana von der „Pinta" den Anspruch des ersten Anblicks der neuen Welt zu bestreiten, und nachdem konstatirt wird, daß der Amerika begründende Kanonenschuß 5 Minuten vor 2 Uhr Morgens fiel (ob die neueste Forschung dieses wichtige Detail bestätigt, ist mir augenblicklich nicht